

Predigt über Lukas 17,5-6

Eine mittelgroße Stadt, irgendwo an der schottischen Küste. Die Dinge gehen ihren Gang, das Leben verläuft in geordneten Bahnen. Alles könnte so schön sein, wäre da nicht, ja, wäre da nicht der *Garten Eden*, ein einschlägiges Vergnügungsetablisement, in dem die leichten Mädchen und ihre Kunden ein- und ausgehen. Zu allem Überfluss befindet sich der *Garten Eden* schräg gegenüber der katholischen Margarethenkirche. Pater Malachias, ein kleiner, bescheidener Benediktinermönch, war von seinem Abt an eben jene Kirche entsandt worden, um die dortige Gemeinde den Gregorianischen Gesang zu lehren. Pater Malachias mochte wohl etwas weltfremd sein, aber er hatte ein großes Herz und liebte die Menschen, und noch mehr als die Menschen liebte er Gott und die Liturgie und das Wunder der Eucharistie. Er hätte wohl gerne überall das Gute gesehen, aber nun sah er auch, dass der *Garten Eden* seinen Amtsbrüdern großen Anstoß bereitete. Dann war da noch Ehrwürden Humphrey Hamilton, Pfarrer der anglikanischen Kirche direkt gegenüber, ein eleganter, aufgeklärter und weltgewandter Mann mit Zylinder und toleranten Ansichten – auch im Blick auf den *Garten Eden* –, der Pater Malachias gleich bei der ersten, etwas unerfreulichen Begegnung wortreich auseinandergesetzt hatte, dass man an so etwas wie Wunder heutzutage doch nicht mehr glaube. Eins war zum andern gekommen, und eines Tages vollbringt Pater Malachias ohne viel Aufhebens ein Wunder. In einer gewaltigen Glaubens- und Gebetsanstrengung bittet er Gott, er möge den *Garten Eden* hinwegnehmen. Und so geschieht es auch: Gott versetzt den *Garten Eden* mitsamt Bar und den darin befindlichen Personen auf einen einsamen Felsen weit draußen im Atlantik. Damit sollten, so hofft Pater Malachias, alle Probleme gelöst sein, aber leider fangen sie damit erst an. Das Wunder zieht mehr und mehr Aufmerksamkeit auf sich. Experten aus Politik und Wissenschaft bemühen sich um Erklärungsversuche oder leugnen schlichtweg das Offensichtliche. Auch die katholische Kirche steht der Sache kritisch gegenüber, fürchtet sie doch, das ganze könne sich als Fälschung erweisen. Dazu kommt, dass anscheinend auch Mitglieder der guten Gesellschaft den *Garten Eden* frequentiert haben, unter ihnen ausgerechnet ein naher Verwandter des katholischen Bischofs, intern BeBeBe genannt, der böse Bischofsbruder. Unterdessen entsteht rund um den ehemaligen Standort des *Garten Eden* ein wahrer Rummelplatz. Geschäfts- und Werbeleute vermarkten das Wunder. Die Geschichte wird medial ausgeschlachtet und kommerziell verwertet. Findige Investoren kaufen die Insel, auf der der *Garten Eden* nun steht, und errichten um das Gebäude herum ein modernes Casino für die Reichen und Schönen. Ein Bootsverkehr wird eingerichtet, und Pater Malachias wird Held einer schwungvollen Operette. Die Dinge laufen völlig aus dem Ruder, und schon bald bereut Pater Malachias, Gott um das Wunder gebeten zu haben. Ihm wird klar: Es muss erneut etwas geschehen. So erzählt es *Bruce Marshall* in seinem Roman *Das Wunder des Malachias*.

Vom Glauben und seiner Kraft war schon an den letzten Sonntagen die Rede, heute hören wir von einer Bitte der Jünger an ihren Herrn:

|| Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Die Bitte der Jünger erscheint beinahe paradox. Denn ihre Erwartung an Jesus, dass er es ist, der Glauben schenken kann, macht ja deutlich, dass sie bereits an ihn glauben. Trotzdem haben sie Grund zu ihrer Bitte. Eben erst hatte Jesus ihnen aufgetragen, anderen zu vergeben, siebenmal, wenn es sein müsse. Dafür, meinen sie, reicht ihr Glaube nicht. Und das ist durchaus nachvollziehbar. Jemandem einmal zu vergeben, da sind wir großzügig. Schon beim zweiten Mal schleicht sich Misstrauen ein. Aber siebenmal? Überhaupt wird dem Glauben ja eine ganze

Menge zugemutet, zum Beispiel, dass wir, wie eben gehört, nicht sorgen sollen. Wie soll das gehen? Es gibt wohl kaum jemanden, der von sich sagen könnte: Ich mache mir keine Sorgen, dagegen viele, die von ihren Sorgen geradezu aufgezehrt werden. Nicht nur in der sogenannten dritten Welt sondern auch bei uns sind buchstäblich die Dinge, die Jesus nennt, für viele Anlass zur Sorge: ein bezahlbares Dach über dem Kopf, Nahrung, Kleidung. *Stärke uns den Glauben* – angesichts der vielfältigen Widersprüche gibt es wohl mehr als einen Grund für diese Bitte. So versteht auch *Martin Luther* das Glaubensbekenntnis, das wir mit einer durchaus hinterfragbaren Selbstverständlichkeit im Gottesdienst sprechen, weniger als eine vollmundige Aufzählung, mit der wir Gott erzählen, was wir alles von ihm glauben, sondern vielmehr als ein Gebet, in dem wir vor Gott bringen, was wir von ihm erwarten: dass er sich an mir als Schöpfer und Erhalter erweisen möge, dass er mich erlösen möge, dass er mich heiligen möge und so weiter.

Jesus geht auf die Bitte seiner Jünger eigentlich nicht richtig ein. Es wäre ja Gelegenheit für eine symbolische Geste gewesen, die Stärkung des Glaubens durch Handauflegung oder ähnliches. Wieder einmal zeigt er sich spröde. Er sagt: Sei euer Glaube auch noch so klein – wie ein Senfkorn, von dem, wie ich mir habe sagen lassen, siebenhundert auf ein Gramm gehen –, vermag er doch ungeahnte Wirkungen zu haben. Jesus sagt das in einem paradoxen Bild. Denn natürlich ist es nicht unsere Aufgabe, Maulbeerbäume oder Häuser oder Berge zu versetzen; dafür gibt es – heute – Maschinen, wenn es denn notwendig und sinnvoll sein sollte. Wo kämen wir hin, wenn jeder, der glaubt, Bäume versetzen würde? Der arme Pater Malachias musste es erleben. Aber, Gegenfrage: Wo kämen wir hin, wenn wir untereinander anfangen würden, uns siebenmal zu vergeben oder sogar siebenmal siebzimal, wie Jesus an anderer Stelle fordert?! *Wenn ich allen Glauben hätte, so dass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts*, schreibt der Apostel Paulus nach Korinth. So kann der kleinste Glaube Unmögliches möglich machen, wenn er es nur von Gott erwartet: *Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt*.

Unsere Geschichte bietet manches Lehrstück zum Thema Schuld und Vergebung. Wir haben Politiker und Historiker erleben müssen, die deutsche Schuld gegen die anderer aufzurechnen und so auch unsere Vergebungsbedürftigkeit zu relativieren versuchten, ein Versuch, der nur in die Irre führen kann. Wenn uns aber heute Juden oder Franzosen oder Polen oder Russen die Hand zur Versöhnung reichen, dann ist das wahrhaftig ein Wunder und unendlich viel größer als ein ins Meer versetzter Maulbeerbaum. Einen wesentlichen Anteil an der Versöhnungsarbeit haben die Freiwilligen der *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*, die wir Jahr für Jahr und auch heute wieder in Länder und zu Menschen aussenden, die unter den Folgen des zweiten Weltkriegs besonders zu leiden gehabt haben.

Im *Heidelberger Katechismus*, dessen Jubiläum wir in diesem Jahr feiern und mit einer herbstlichen Predigtreihe hier im Französischen Dom begehen, heißt es auf die Frage: *Was ist wahrer Glaube?* unter anderem: *Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt*. Vertrauen, wie es das auch unter Menschen gibt, Vertrauen, das sich weder messen noch in einem wissenschaftlichen Sinne beweisen lässt und das trotzdem da ist und wirksam ist, Vertrauen, das wir nie einfach so haben, sondern um das wir immer nur bitten können.

Amen.